

Werk

Titel: Miscellen

Ort: Weimar

Jahr: 1885

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0020|log23

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Miscellen.

I. F. J. Furnivall.

Dem so hochverdienten Forscher auf dem Gebiete altenglischer Literatur, einem der wichtigsten und thätigsten Mitglieder der *Early English Text Society*, dem Begründer und Direktor der *New English Shakspeare Society*, F. J. Furnivall, ist die wohlverdiente Auszeichnung zu Theil geworden, daß die Berliner Universität ihm das Doktor-Diplom verliehen hat. Wir beglückwünschen unsern englischen Fachgenossen von ganzem Herzen.

II. Ueber die Bedeutung des Mandrake bei Shakespeare, sowie über die historische Entwicklung dieses Begriffes.

Von Dr. R. Sigismund.

Unter den Schrecken, welche die arme Julia zu finden fürchtet, wenn sie von dem Schlaftrunke des Mönchs Lorenzo in der Gruft ihrer Ahnen früher erwachen sollte, als ihr der liebende Romeo zu Hilfe kommen könnte, nennt sie auch

Romeo und Julia IV, 3:

Weh, weh! könnt' es nicht leicht geschehn, daß ich
Zu früh erwachend — und nun ekler Dunst,
Gekreisch wie von Alraunen, die man aufwühlt,
Das Sterbliche, die's hören, sinnlos macht —
O wach' ich auf, werd' ich nicht rasend werden,
Umringt von all' den gräuelvollen Schrecken . . .

Der englische Text:

*shrieks like mandrakes' torn out of the earth,
That living mortals, hearing them, run mad*

bezeichnet näher, worauf es ankommt. Nicht beim Aufwühlen der Alraune (*mandrakes*) geschieht es, daß sie jene Schreie von sich geben; wesentlich ist das Herausziehen derselben aus der Erde (*torn out of the earth*), wie ich noch näher ausführen werde.

Die Alraune waren Wurzeln, deren Besitz den Menschen mancherlei übernatürliche Gewalt gewähren sollte, aber sie waren nur mit großer Gefahr zu erlangen, da sie sich ihrer Entfernung aus der Erde widersetzen. In Romeo und Julia macht das Geschrei, welches sie hierbei ausstoßen, den Menschen wahnsinnig. Nach einer anderen Stelle aber tödtet es sogar:

Heinrich VI. II. III, 2:

Suffolk. Weh ihnen! Warum sollt' ich sie verfluchen?
Wär' Fluchen tödtlich wie Alraunen-Aechzen,
So wollt' ich bittre scharfe Wort' erfinden . . .

Und zwar enthält der Vers:

Would curses kill, as doth the mandrake's groan

die allgemein giltige Meinung. Derjenige, welcher die Wurzel selbst auszog, war dem Tode verfallen, deshalb mußten besondere Maßregeln getroffen werden, wenn man sich derselben ohne eigene Gefahr bemächtigen wollte. Da aber die Alraunwurzeln als Gold-, Heck-, Galgen-, Erd- oder Alraunmännchen von Abergläubischen wegen der vermeintlichen Kraft, Glück und Geld zu gewähren, viel

begehrt wurden, so verkauften Betrüger Wurzeln, denen man die Gestalt eines Männchens gegeben hatte. Diese wurden, noch mit auffallender Kleidung angeputzt, in Kästen an geheimen Orten der Häuser aufbewahrt. Man setzte ihnen von jeder Mahlzeit Etwas zu essen und zu trinken vor, wusch sie Sonnabends, zog ihnen am Neumond frische Kleider an. Shakespeare muß dergleichen Wurzel-männer öfter gesehen haben, denn er vergleicht magere und kleine Menschen mit ihnen. So nennt Falstaff den Pagen, welchen ihm der Prinz zum Begleiter gegeben hat: *thou whoreson mandrake*.

König Heinrich IV. II. I, 2:

Wenn der Prinz dich aus irgend einer anderen Ursache bei mir in Dienst gegeben hat, als um gegen mich abzustechen, so habe ich keinen Menschenverstand. Du verwünschtes Alräunchen, ich sollte dich eher auf meine Mütze stecken, als daß du meinen Fersen folgst.

Auch der Friedensrichter Shallow wird von Falstaff mit einem Wurzelmännchen verglichen, *and the whores called him mandrake*.

König Heinrich IV. II. III, 2:

.. Ich erinnere mich seiner in Clemens-Hof, da war er wie ein Männchen, nach dem Essen aus einer Käserinde verfertigt; wenn er nackt war, sah er natürlich aus wie ein gespaltner Rettig, an dem man ein lächerliches Gesicht mit dem Messer ausgeschnitzt hat; er war so schwächlich, daß ein stumpfes Gesicht gar keine Breite und Dicke an ihm wahrnehmen konnte. Der wahre Genius des Hungers, dabei so geil wie ein Affe, und die Huren nannten ihn Alräunchen.

Da, wie diese Stellen beweisen, die Alraunwurzel in der Phantasie unseres Dichters keinen geringen Raum einnahm, so dürfte es wohl zu entschuldigen sein, wenn wir uns hier der Mühe unterziehen, der Entstehung der Alraunsage nachzuspüren. Wir haben zu diesem Zwecke in die graue Vorzeit zurückzukehren, denn die ersten uns erhaltenen Spuren finden sich bei dem unsterblichen Sänger der Odyssee. Auf seiner Irrfahrt war der göttliche Dulder Odysseus mit seinen Gefährten an der Insel Aeaea gelandet, wo Kirke, die Tochter der Okeanide Perse und des Sonnengottes, wohnte. Diese nimmt die als Kundschafter ausgeschickten Genossen des Odysseus freundlich auf, bewirthe sie, hat aber bethörende Säfte in das vorgesetzte Gericht gemischt und als sie die Männer nach dem Genusse desselben mit ihrer Ruthe berührt, verwandeln sie sich in Schweine, und diese werden in Kofen gesteckt.

Als nun Niemand zu ihm zurückkehrt, macht sich Odysseus selbst auf den Weg, die Verlorenen aufzusuchen; und sicher wäre auch er dem Verderben durch die Zauberin nicht entgangen, hätte

sich nicht der Gott Hermeias seiner erbarmt und ihm ein Mittel gegeben, durch welches er sich gegen die Künste der Kirke schützen konnte, bestehend in einer heilsamen Pflanze, deren Tugend verhinderte, daß ihn die genossenen Mittel umschaffen konnten. (S. Odyssee X, v. 275 an). Die Verse, welche diese Wunderpflanze näher bezeichnen, lauten folgendermaßen (nach Voß):

Also sprach Hermeias und gab mir die heilsame Pflanze,
Die er dem Boden entriß und zeigte mir ihre Natur an:
Ihre Wurzel war schwarz, und milchweiß blühte die Blume;
Moly wird sie genannt von den Göttern. Sterblichen Menschen
Ist sie schwer zu graben; doch Alles vermögen die Götter.

In dieser Stelle ist der ganze Kern der Wundersage von der Alraunwurzel enthalten. Die Worte:

Sterblichen Menschen
Ist sie schwer zu graben; doch Alles vermögen die Götter*)

sind nicht so zu deuten, als habe die Pflanze eine so tief gehende, feststeckende Wurzel gehabt, daß man sie nur schwer habe ausgraben können. In diesem Sinne schreibt zwar noch Theophrast in seiner Geschichte der Pflanzen (Lib. IX, 15) von einer Pflanze, die er Moly nennt und die eine Zwiebelpflanze ist, man brauche sie zu Gegengiften und Zaubereien, sie sei aber nicht, wie Homer behaupte, schwer zu graben.**) Auch Plinius erzählt, demselben Gedankengange folgend (Hist. nat. Lib. XXV, 4), daß man zum Ausgraben der dreißig Fuß langen, zwischen Felsen wachsenden Wurzel einer Pflanze Moly in Campanien einige Tage nöthig habe. Man muß aber berücksichtigen, daß die Sage von der gegen Zauberei schützenden Wurzel nicht auf griechischem Boden erstanden ist, sowie der Gedanke an Zauberei überhaupt den Hellenen ursprünglich fremd war. In der Ilias finden wir keine Spur davon und Alles, was die Odyssee von Zauberei erwähnt, verlegt sie auf außerhellenischen Boden. Höchst wahrscheinlich sind hier nur ägyptische, arabische, indische, persische Stoffe von den Hellenen angenommen und überarbeitet worden. Erst später hatte Thessalien seine Zauberinnen, die frühere Zeit der Odyssee aber hatte die ausländische Vertreterin der Zauberei in der Kirke, während die Argonautensage die Ausländerin Medea hatte. Nur in Aegypten hatte Helena das Mittel gegen Kummer und Groll und aller Leiden

*) χαλεπὸν δὲ τ' ὀρύσσειν
ἀνδράσι γε θνητοῖσι· θεοὶ δὲ τε πάντα δύνανται.
**) οὐ μὴν ὀρύττειν γε εἶναι χαλεπὸν ὡς Ὀμηρὸς φησι.

Gedächtniß kennen gelernt, das sie für Menelaos und Telemachos in den Wein wirft (Odyssee IV, 220). Da der Glaube an Zauberei den Hellenen etwas Fremdartiges war, konnte es auch geschehn, daß ihnen das wesentliche Attribut der Pflanze Moly nach und nach unverständlich wurde. Dieselbe gab Gewalt, übernatürlichen Kräften widerstehn zu können, aber eben deshalb war sie nicht leicht von Jedermann zu haben. Sie war beim Entfernen aus der Erde sterblichen Menschen gefährlich, und welche Kunstgriffe nöthig waren, wenn man sie ohne eigenen Schaden erlangen wollte, werden wir noch erfahren.

Höchst wahrscheinlich werden sich Diejenigen, welche die Heilung von Krankheiten durch Pflanzen unternahmen, außer anderen bewundernswerthen Eigenschaften auch den Ruhm beigelegt haben, besonders geschickt im Erkennen und Sammeln der Pflanzen zu sein. Vielleicht fügten sie auch hinzu, daß nicht jeder Beliebige diese Arbeit unternehmen dürfe, weil sie gefährlich sei. Dies geschah gewiß dort, wo die Priester im Besitze der Kenntnisse und der Herrschaft waren, die sie sich durch allerlei Kunstgriffe zu sichern suchten. In Folge dessen finden sich auch bei hellenischen und römischen Schriftstellern Spuren, welche beweisen, daß man die Einsammlung der Wurzeln und Kräuter für eine geheimnißvolle Kunst ansah. Theophrast (Hist. plant. Lib. IX, 9) führt an, daß man die Päonienwurzel (Glykysides) bei Nacht graben müsse, weil bei Tage der Specht darüber wache und die Augen Desjenigen, der sie zu sammeln versuche, gefährde. Auch die Kentauris werde von einem Vogel, dem Falken, bewacht und habe man sich beim Sammeln derselben vorzusehn, daß man unverwundet davon komme. Wer schwarze Nieswurz sammle und einen Adler heranfliegen sehe, müsse in demselben Jahre sterben. Beim Sammeln gewisser Wurzeln habe man besondere Ceremonien zu beobachten. So müsse man beten, wenn man die Kentauris ausschneide; für die nach dem Asklepios genannte Panaxpflanze opfere man der Erde einen aus verschiedenen Früchten bereiteten Kuchen; für die Iris gebe man ebenfalls Kuchen zum Opfer und umschreibe sie dreimal mit einem zweischneidigen Schwerte. Auch die Mandragora umschreibe man dreimal mit dem Schwerte und grabe aus, indem man gegen Abend blicke; auch tanze man im Kreise herum und spreche soviel als möglich über Liebessachen. Für mich ist am wahrscheinlichsten, daß alle diese Dinge ihren Ursprung in Aegypten genommen haben, von dem schon Homer sagt (Odyssee IV, 230, nach Voß):

Dort bringt die fruchtbare Erde
Mancherlei Säfte hervor, zu guter und schädlicher Mischung;
Dort ist Jeder ein Arzt, und übertrifft an Erfahrung
Alle Menschen . . .

Alte noch erhaltene Denkmäler Aegyptens beweisen außerdem, daß der Glaube an Zauberei daselbst schon frühzeitig bestand. Der Papyrus Lee (s. Brugsch-Bey, Geschichte Aegyptens S. 616) enthält Mittheilungen aus einem Prozesse wegen Zauberei, welche Haremsbeamte gegen den König Ramses geplant haben sollten (gegen 1200 v. Chr.). Sie wurden beschuldigt, menschliche Figuren aus Wachs zum Zwecke der Verzauberung gemacht zu haben. Ebenso im Papyrus Rollin (s. Brugsch-Bey S. 617). Auch der Glaube an Talismane herrschte im alten Aegypten. Eine Steininschrift aus der Zeit des Königs Ramses XII. (1100 v. Chr.), welche einst im Tempel des Chonsu zu Theben aufgestellt war, erzählt, daß der König von Bachatana an den König von Aegypten schickt mit der Bitte, ihm einen Sachkenner zur Heilung seiner von einem Geiste besessenen Tochter zu senden. Erst als man den Talisman Chonsu's des Gütigen und Freundlichen in die Nähe der kranken Prinzessin bringt, muß sie der Geist verlassen, und sie gesundet auf der Stelle.

Mit der Eroberung Aegyptens durch die Perser wurden auch die Lehren der Magier daselbst bekannt und ihr Einfluß machte sich deutlich geltend. Ich kann Dies nicht besser beweisen als durch die folgenden Worte aus der Geschichte Aegyptens von Brugsch-Bey (S. 740): „Neben den bestehenden großen Göttern der alt-ägyptischen Theologie tauchen unholde Gestalten, Erzeugnisse einer weitschweifenden Einbildung, auf den Denkmälern hervor, welche die ganze Welt, Himmel, Erde und die Tiefen des Wassers und der Erde mit Dämonen und Genien bevölkert, von denen das Alterthum und seine reine Lehre kaum eine Vorstellung besaß. Beschwörungen der Dämonen in allerlei Gestalt bilden fortan eine eigene Wissenschaft... Das Dämonenlied vom „Alten, der sich verjüngt, vom Greise, der zum Jüngling wird“, die Beschwörungen des Thot und der Zauberkräfte im Bunde mit ihm bedecken mit Vorliebe die fein geglätteten Flächen der Denksteine dieser merkwürdigen Zeit...“

Auch Plinius ist der Meinung, daß sich seit den Perserkriegen die Ansichten der Magier über Hellas und die übrige Welt verbreitet haben, und zwar nennt er den Osthanes, welcher den König der Perser Xerxes auf seinem Kriegszuge nach Hellas begleitet

habe, als Denjenigen, welcher die ersten Samenkörner der magischen Kunst in Europa verbreitet und bei den Hellenen eine wahre Wuth, dieselbe zu erlernen, erweckt habe, so daß Pythagoras, Empedokles, Demokritos, Plato zu Schiffe gegangen seien, um Kenntniß davon zu erlangen. Nach Allem, was wir von ihm wissen, können wir den Pythagoras den hellenischen Doktor Faust nennen, und bei Plato finden wir die Idee von dem dämonischen Zwischenreiche entwickelt. Im Gastmahle z. B. heißt es: „Alles Dämonische ist ein Mittelding zwischen Gott und den Sterblichen. Seine Aufgabe ist, den Göttern zu überbringen, was von den Menschen und Göttern kommt, und solcher Dämonen oder vermittelnder Geister giebt es viele“.

Bei den Juden war der Glaube an Zauberei durch Moses, der alles durch Jehovah geschehen ließ, verboten; dennoch errichtet er gegen den Biß der Schlangen eine eherne Schlange. „Wenn Jemanden eine Schlange biß, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben“, heißt es in der Schrift.

Der in Aegypten, oder von den eigenen Urvätern überlieferte Zauberglaube ließ sich jedoch nicht so leicht ausrotten. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus, der zur Zeit des Kaisers Vespasian geschrieben, theilt uns Folgendes mit (De bello Jud. Lib. VII, c. 6): „In der Schlucht, welche gegen Norden die Stadt (Machaerus) umgiebt, ist ein Ort Baaras (*βαάρας*) genannt; er bringt eine Wurzel gleichen Namens hervor. Diese gleicht an Farbe dem Feuer und des Abends giebt sie einen Feuerschein von sich. Es ist nicht leicht, an sie zu gehn und sie herauszuziehn, sondern sie flieht und steht nicht eher still, als bis man Weiberurin oder Menstrualblut über sie gießt. Aber auch dann ist Denen, welche sie ergreifen, der Tod sicher, außer wenn Jemand die Wurzel selbst an der Hand gebunden trägt. Sie wird aber auch auf andere Weise ohne Gefahr gewonnen und zwar folgendermaßen. Man umgräbt sie ganz im Kreise, so daß nur wenig übrig bleibt, was die Wurzel bedeckt, dann bindet man einen Hund daran und da derselbe Dem, welcher ihn angebunden hat, zu folgen strebt, wird sie leicht ausgezogen. Der Hund aber stirbt sofort, gleichsam von Dem, welcher die Wurzel heben will, an seine Stelle gegeben. Wer sie nachher nimmt, hat nichts zu befürchten. Trotz so großer Gefahren ist sie begehrt wegen einer Kraft; sie vertreibt nämlich schnell die sogenannten Dämonen, das sind die Geister böser Menschen, welche sich in den Lebenden verbergen und Diejenigen, welche keine Hilfe erhalten, tödten. Wenn

man aber nur die Wurzel dem Kranken nahe bringt, müssen Jene weichen“.

In der Geschichte der jüdischen Alterthümer kommt Josephus auf dasselbe Thema bei der Person des Königs Salomo. Von der Weisheit dieses Herrschers erzählt nicht nur die heilige Schrift, sondern auch der Koran. Nach letzterem hatte ihm Gott Alles auf der Erde untergeordnet, und diese Macht beruhte nach arabischen Sagen, die man in Tausend und Einer Nacht aufbewahrt findet, auf einem Ringe, den ihm Gott gegeben hatte und welchem alle Thiere, alle Menschen, alle Geister und Teufel gehorchen mußten. Aus welchen Anfängen dieser Glaube hervorgegangen ist, lernen wir aus Josephus kennen (De antiq. Jud. Lib. VIII, 2), denn dieser sagt: „Salomo setzte Gesänge auf, mit denen Krankheiten geheilt werden, und hinterließ Beschwörungsformeln, von denen die Dämonen gebannt werden, so daß sie nie wiederkommen. Und diese Behandlung hat bis heute sehr große Kraft bei uns. Ich sah einen unserer Volksgenossen Eleazar in Gegenwart Vespasians und seiner Söhne und der Tribunen und anderen Kriegsvolkes die von den Dämonen Ergriffenen davon befreien. Die Art der Behandlung war folgende. Der Nase der vom Dämon Besessenen näherte er seinen Ring, der unter dem Kasten eine Wurzel hatte von denen, die Salomo angezeigt. Kurz darauf zog er den Dämon dem Riechenden aus der Nase und da der Mensch sofort fiel, beschwor er den Dämon, nie in ihn zurückzukehren, indem er die Worte Salomo's wiederholte. Eleazar wollte beweisen, daß er diese Gewalt habe; deshalb stellte er nicht weit davon einen Becher voll Wasser auf und befahl dem Dämon, diesen umzuwerfen, wenn er den Menschen verlasse, damit die Zuschauer erkennen könnten, daß er den Menschen verlassen habe. Und dies geschah wirklich, so daß Salomo's Weisheit und Wissenschaft offenbar wurde“.

Aus der Wurzel Moly der Odyssee, welche vor Verzauberung schützt und für Menschen schwer zu graben ist, wurde also eine Pflanze, welche vor der Berührung entflieht und Denjenigen, der sie aus der Erde zieht, tödtet; es sei denn, daß er die Entfernung aus dem Boden durch einen an die Wurzel gebundenen Hund bewirken lasse, der nun zum Opfer fällt. Diese Wurzel führte Salomo in dem Kasten eines Ringes, den er zur Austreibung der Dämonen aus Besessenen brauchte. Derselbe Ring aber wurde im Laufe der Zeit durch die phantasiereichen Araber zu dem von Gott gegebenen Ringe, welcher die Herrschaft über Thiere, Menschen, Genien und

Teufel verleiht. In Tausend und Einer Nacht sperrt Salomo widerpenstige Geister in kupferne Flaschen und versiegelt sie mit diesem Ringe und ein solcher Verschuß ist für den Geist undurchdringlich.

Die Sage von der durch einen Hund herauszuziehenden Wurzel ging vom Orient auch in abendländische Schriften über. So erwähnt Plinius (Hist. nat. Lib. XXX, 6) einer Pflanze Cynocephalia, welche Demjenigen, welcher sie ganz ausgrabe, augenblicklich den Tod bringe, aber er sagt mit deutlichen Worten, daß in Italien selbst ein solcher Glaube nicht entstanden sei. „Man darf fragen, was die alten Magier gelogen haben mögen“, so lauten seine Worte, „wenn Apion, ein Lehrer der Grammatik, dergleichen vorbringt?“ Plinius erzählt weiter als Angabe des Apion, daß in Aegypten die Pflanze Cynocephalia Osiritis (das Kraut des Gottes Osiris) genannt werde, daß sie göttlich und gegen alle Bezauberungen (contra omnia veneficia) dienlich sei. Apion habe auch die Schatten heraufgerufen, um Homer zu fragen, aus welchem Lande und von welchen Eltern er hervorgegangen sei; doch wage er nicht auszusagen, was er ihm geantwortet habe.

Dieser Apion war wahrscheinlich jener Aegypter, mit welchem Josephus in Streit gerieth. Er schrieb ein Buch gegen Denselben, das wir noch besitzen.

Auch der im zweiten Jahrhundert nach Chr. zur Zeit des Elogabel lebende Aelian (De nat. animal. Lib. XIV, 27) erzählt von einer wunderbaren Pflanze, die er Kynospastos (Hundszug) und Aglaophotis (herrlich leuchtend) nennt. Man erkenne sie nur des Nachts, weil sie dann wie ein Stern leuchte, dürfe sie aber nicht selbst ausziehn, sondern müsse einen jungen hungernden Hund mit einer von fern um den unteren Theil des Stengels geworfenen Schlinge daran binden, dem man gebratenes Fleisch vorwerfen müsse, auf welches sich derselbe von Hunger getrieben stürze und die Pflanze hierbei herausziehe. Wenn aber die Sonne die Wurzel sehe, sterbe der Hund augenblicklich. Man begrabe ihn an demselben Orte und ehre ihn als einen für Andere Gestorbenen. Dann erst wage man die Pflanze zu ergreifen, welche heilsam sei bei der Mondkrankheit der Menschen und bei dem Augenleiden, welches durch Verdickung der Feuchtigkeit das Gesicht raube.

Es ist wohl unnöthig, späteren Schriftstellern, welche über diese Wurzel schrieben, nachzuforschen, da sie doch nichts weiter als die älteren Autoren bringen. Von Interesse würde es jedoch sein, zu wissen, welche Pflanze eigentlich unter Moly der Odyssee, Baaras

des Josephus, Cynocephalia oder Osiritis des Plinius, Kynospastos und Aglaophotis des Aelian zu verstehen wäre. Da ist es wohl erlaubt, anzunehmen, daß die spätere Zeit an der älteren Ueberlieferung festgehalten haben werde, und wir haben einen Anhaltspunkt dafür gerade in dem von Shakespeare gebrauchten Worte mandrake, welches ohne allen Zweifel aus dem Pflanzennamen mandragora hervorgegangen ist. Die Mandragora ist eine Pflanzengattung aus der Familie der Solaneen, perennirende stengellose Kräuter mit fleischiger, oft gespaltener Wurzel, großen, ganzen, ovalen oder lanzettförmigen Blättern, einzeln stehenden, langgestielten Blüten. Wir haben freilich keine Sicherheit dafür, daß eine Pflanze, welcher man heutzutage den Namen Mandragora beilegt, dieselbe Benennung auch im Alterthum gehabt habe, selbst wenn ältere Autoren schon den Namen Mandragora anführen. Indessen erzählt schon Theophrast, man habe diese Pflanze mit einem Schwerte mit einem dreifachen Kreise umschrieben, beim Ausschneiden blicke man nach Abend, umtanze sie und rede soviel wie möglich über Liebessachen. Da nun auch Plinius angiebt, daß die Mandragora einschläfernde Eigenschaften habe, und daß man sie vor schweren Operationen gebe, um den Schmerz zu nehmen*), so würde nichts Wesentliches dagegen einzuwenden sein, wenn man annehmen wollte, die heutige Mandragora sei mit der des Alterthumes übereinstimmend. Auch die von uns Mandragora genannte Pflanze hat nämlich narkotische Eigenschaften, sie wirkt einschläfernd und erzeugt einen Sinnesrausch, der recht gut dazu beigetragen haben mag, daß man ihr übernatürliche Eigenschaften beilegte. Die nach dem Genusse narkotischer Pflanzen eintretenden Sinnestäuschungen und Hallucinationen haben ja ohne Zweifel den ersten Anstoß zu dem Glauben an die Zauberkraft der Pflanzen gegeben, was ich hier nicht weiter ausführen darf. Es genügt, wenn ich wahrscheinlich gemacht habe, daß die gegen Zauberschützende, über Dämonen Herrschaft verleihende Pflanze der Alten die Mandragora des Theophrast und Plinius sei, aus welcher das englische Wort *mandrake* hervorgegangen ist. Nun findet sich die Mandragora nur im östlichen Südeuropa und im Orient, so daß nicht bestritten werden kann, die Sage von der wunderbaren Wurzel sei aus dem Oriente auf den Westen übertragen worden. Hier kamen nun noch neue Züge hinzu. Nur unter dem Galgen und zwar aus dem Samen eines unschuldig Gehenkten sollte die Alraun-

*) Hist. nat. Lib. XXV, 94: ante sectiones punctionesque, ne sentiantur.

wurzel wachsen. Ob der bei Shakespeare sich findende Zusatz, daß die Alraunwurzel bei ihrer gewaltsamen Entfernung aus der Erde ein Geschrei ausstoße, welches die Menschen, die es hören, wahnsinnig macht (Romeo und Julia) oder tödtet (König Heinrich VI. II.), Erfindung des Dichters oder eine Eigenthümlichkeit der englischen Alraunsage sei, kann ich nicht feststellen. Sicher ist nur, daß dieser Zug in der deutschen Alraunsage ursprünglich nicht vorhanden ist. Ich führe an, was in dem 1712 von Joh. Hübner herausgegebenen Natur-, Kunst-, Berg-, Gewerk- und Handlungs-Lexikon über die Alraunwurzel gesagt ist, weil hier das über die Alraunsage von Alters her Uebermittelte wohl noch unverfälscht vorhanden ist.

„Alraun, Mandragora, Jabora, Dudaim, Circea*), Anthropomorphia, ist zweierlei, das Männlein, so Moreon und das Weiblein, so Thridacias genennet wird. Das Männlein wird in Spanien, Welschland und Frankreich in Gärten, von dem aus Candia gebrachten Saamen oder Wurzeln gezeuget; das Weiblein wächst viel in den Apulischen Gebirgen. Die Wurzelrinde, so meist aus Welschland gebracht wird, hat eine narkotische Schlafbringende und Schmerzstillende Kraft, wird daher in Schmerzen und vielen Wachen von einer Section oder Ustion in Wein eingebeitzt, doch aber selten innerlich gebraucht. Aeußerlich dienet sie zu den entzündeten, rothen und schmerzhaften Augen, vor die Rose, harte Geschwülste, verhärtete Miltz, Kröpfe, Beulen, Schlangenbiß, und wenn ein Fuß-Bad davon gemacht wird, zur Beförderung des Schlags. Was die Marktschreier vorgeben, als ob dergleichen Alraun, den sie Galgen-Männlein nennen, unter den Hochgerichten gegraben würden, woselbst sie aus der Erhenkten herunterfallenden Samen sich generirten, solches ist ein Fabel-Werk und Betrügerei, indem sie dergleichen Alraun aus der Mandragora-Wurzel schnitzen, derselben menschliche Gestalt geben und damit die Wurzel Haare bekomme, ihr ein Gersten-Korn oder andere Samen einstecken, der hiernach auswächst und kleine Zäserlein als Haare vorstellet, worauf sie diesem also geschnitzten Bildgen ein klein weiß Hemd anziehen, ihm einen Gürtel um den Leib thun, solches in ein Schächtlein legen und also den Leuten verkaufen, welche hierauf ihr Vertrauen von Gott ab und auf so ein Hexen-Werck oder Alfanzeri setzen.“

Es wird wohl erlaubt sein zu glauben, daß die Betrüger, welche Galgenmännchen verkauften, sich nicht streng an die Wurzel der Mandragora werden gehalten haben. Gewiß werden auch andere Wurzeln als Alraune verkauft worden sein, wenn sie nur Menschen ähnliche Gestalt hatten. Die Mandragora aber hatte in England diesen Erzeugnissen den Namen *mandrake* gegeben.

*) Auch Plinius giebt an, daß Einige die Mandragora Circaea nennen, also Pflanze der Circe.

III. Ueber die Wirkung des Hebenon im Hamlet und eine damit verglichene Stelle bei Plutarch.¹⁾

Von Dr. R. Sigismund.

Ein Jeder, der mit der Wirkung der Gifte einigermaßen vertraut ist, hat wohl schon seine Bedenken gehabt über die Art und Weise, durch welche der Geist im Hamlet während seines Lebens auf der Oberwelt umgebracht worden zu sein erzählt.

Hamlet I, 5:

— Da ich im Garten schlief,
Wie immer meine Sitte Nachmittags,
Beschlich dein Oheim meine sich're Stunde,
Mit Saft verfluchten Bilsenkrauts²⁾ im Fläschchen,
Und träufelt' in den Eingang meines Ohrs
Das schwärende Getränk; wovon die Wirkung
So mit des Menschen Blut in Feindschaft steht,
Daß es durch die natürlichen Kanäle
Des Körpers hurtig, wie Quecksilber, läuft;
Und wie ein saures Lab, in Milch getropft,
Mit plötzlicher Gewalt gerinnen macht
Das leichte reine Blut. So that es meinem,
Und Aussatz schuppte sich mir augenblicklich,
Wie einem Lazarus, mit ekler Rinde
Ganz um den glatten Leib.
So ward ich schlafend und durch Bruderhand
In meiner Sünde Blüthe hingerafft . . .

Wir kennen kein Mittel, welches eine solche Veränderung im menschlichen Körper hervorzubringen im Stande wäre, besonders durch den unverletzten Gehörgang eingegossen. Nur ein Stoff, der zerstörend durch die Weichtheile und Knochen in das Gehirn dränge, könnte vom Gehörgange aus tödtlich wirken, wie z. B. konzentrirte Schwefelsäure, wenn sie in das Ohr gegossen würde; doch würde auch nach dieser nicht so augenblicklich der Tod erfolgen, wie der Geist beschreibt. Alle jene Gifte aber, welche in den Magen, oder gar in die Blutbahn gebracht, fast augenblicklich tödten, wie z. B. Blausäure, würden im unverletzten Gehörgange doch erst nach längerer Zeit zur Geltung kommen. Robiquet durfte seinen Finger den Dämpfen der Blausäure aussetzen, ohne Schaden für seine Gesundheit zu fühlen. Ganz absurd aber ist die Beschreibung des Geistes da, wo er von dem auf der Stelle tödtenden Gifte behauptet, der damit umgebrachte Körper habe sich augenblicklich

¹⁾ hebenon.

²⁾ Siehe im Anschlusse hieran, Jahrbuch XVII, pag. 34.

mit einem Aussatze überschuppt. Wenn die Vernichtung des Lebens so plötzlich eintritt, kann sich nicht erst eine solche Veränderung der Haut bilden, wie sie der Geist angiebt. Höchst wahrscheinlich hatte hier der Dichter die Folgen im Auge, welche das gerade zu seiner Zeit mit furchtbarer Heftigkeit wüthende syphilitische Gift im affizirten Organismus nach sich zog. Der dasselbe oft begleitende schuppige Hautausschlag, welcher den Körper wie mit einer Borke überdeckt, war von dem Dichter gewiß an verschiedenen Menschen beobachtet worden und hatte auf seine Einbildungskraft einen solchen Eindruck gemacht, daß sich die Beschreibung desselben von selbst aufdrängte, als er die Wirkung eines recht fürchterlichen Giftes ausmalen wollte.¹⁾ Die genaue Kenntniß Shakespeare's von den Folgen der syphilitischen Ansteckung geht aus verschiedenen Stellen in seinen Stücken hervor; die ich in meiner Abhandlung: „Die medizinische Kenntniß Shakespeare's“ gesammelt habe. Auch giebt es kein Medikament, welches eine Hautkrankheit von solcher Gewalt, wie sie der Geist im Hamlet uns vor die Augen führt, hervorzurufen im Stande wäre. Am wenigsten aber wäre hierzu das Bilsenkraut fähig, wodurch in der Schlegel und Tieck'schen Uebersetzung das *cursed hebenon* im Hamlet wiedergegeben ist. Es ist kein Zweifel, daß Shakespeare mit *hebenon* den Eibenbaum (*taxus baccata*) gemeint hat, wenn auch die Wirkung desselben durchaus nicht so energisch ist, wie sie der Geist im Hamlet darstellt. Gewiß ist, daß Blätter und Zweige als Narkotika wirken, so daß Erbrechen, Schwindel, Erweiterung der Pupille, selbst Konvulsionen entstehen, und man wird nicht bestreiten können, daß der Genuß großer Quantitäten selbst den Tod eines Menschen herbeiführen könne. Bei alledem bleibt auffallend, daß Shakespeare dem Saft des Hebenon die Kraft zuschreibt, das Leben eines schlafenden Menschen vernichten zu können, wenn er in das Ohr desselben gegossen wird. Weder bei den Aerzten, noch im Volksglauben konnte er die Anregung zu diesem Gedanken geschöpft haben, und ich kann eine Erklärung dafür nur in einer Stelle des Plutarch finden. Im dritten Buche seines Symposiakon im ersten Problem behandelt er die Frage, ob man beim Zechen Blumenkränze gebrauchen solle und führt einen Arzt Tryphon redend auf, welcher darlegt, daß Dionysos nicht nur den Wein, das stärkste und angenehmste Arzeneimittel, erfunden habe, weshalb er für einen guten

¹⁾ *a most instant tetter bark'd about . . . with vile and loathsome crust all my smooth body.*

Arzt gehalten worden sei; er habe auch die Bacchanten gelehrt, sich mit Epheu zu bekränzen, weil der Epheu die Kraft besitze, dem Weine Widerstand zu leisten und durch die ihm eigenthümliche Kälte die Trunkenheit zu löschen. Schon die Namen mancher Pflanzen, welche die Alten aufgelegt hätten, bewiesen ihre Kenntniß von deren Wirksamkeit. Den Nußbaum hätten sie Karya genannt, weil er einen schweren, betäubenden (*καρωτικόν*) Hauch von sich gebe, welcher die unter ihm Gelagerten schädige u. s. w.

Wegen ihrer Bekanntschaft mit den Kräften der Pflanzen hätten die Alten beim Trinken Kränze angelegt, denn die Aushauchungen der Blumen befestigten den Kopf wie eine Burg zur Vertreibung der Trunkenheit... die Kränze von Veilchen und Rosen hätten etwas Zusammenziehendes und unterdrückten durch ihren Geruch die Kopfschmerzen. Die Kyprosblüthe, der Krokos, die Bakkaris führe Diejenigen, welche getrunken hätten, zu einem angenehmen Schläfe hinüber. — Es sei aber nicht zu verwundern, wenn die Ausdünstungen der Kränze eine solche Kraft hätten, denn „man erzähle, daß sogar der Schatten des Taxus (*σμύλακος*) Menschen, welche unter ihm schliefen, tödte zur Zeit, wo er am meisten in Kraft stehe und Blüten treibe.“¹⁾ Auch der Geist im Hamlet erzählt, im Schläfe umgebracht worden zu sein, und zwar durch Hebenon, was mir zu beweisen scheint, daß Shakespeare die Anregung zu der auffallenden Art und Weise, wie er den alten Hamlet beseitigen läßt, aus dieser Stelle des Plutarch erhielt. Wenn der Dichter gelesen hatte, daß schon im Schatten des Eibenbaumes schlafende Menschen durch dessen Ausdünstungen getödtet werden könnten, so lag ihm gewiß der Gedanke nahe, daß der Saft desselben Baumes, wenn nicht mit größerer, so doch mit gleicher Energie wirken müsse, wie dessen bloße Ausdünstung. Auch mußte ihm nach der Stelle des Plutarch für wesentlich erscheinen, daß der Saft einem Schlafenden in das Ohr gegossen wurde; denn der griechische Schriftsteller sagt nichts davon, daß auch Menschen, welche wachend im Schatten des Eibenbaumes zubringen, Gefahr liefen.

Auf diese Weise erhalten wir eine Erklärung für die sonderbare Vergiftungsart im Hamlet. Wir können bei Shakespeare gewiß sein, daß er nicht als Todesursache eine Einwirkung gewählt haben wird, von deren Absurdität er überzeugt war, da er sich

¹⁾ *ἱστοροῦσι γὰρ, ὅτι καὶ σκιά σμύλακος ἀποκτίνουσιν ἀνθρώπους ἐγκαταδι-
θόντας...*

doch überall sonst bestrebt, der Naturwahrheit so nahe wie möglich zu kommen. Die Stimme des Plutarch war ihm aber Autorität genug und seinem Beispiele folgend, schrieb er dem Eibenbaume eine Wirkung zu, die keine der uns bekannten Pflanzen besitzt. Ihm war jedoch die bloße Angabe, daß der Saft den Schlafenden tödte, nicht genug; er schmückte die Wirkung desselben noch besonders aus und nahm zu seinem Vorbilde hierbei, wie ich schon ausgeführt habe, die Folgen der syphilitischen Blutvergiftung.

Plutarch ist übrigens nicht der Einzige, welcher dem Eibenbaume eine so wunderbare Kraft zuschreibt. Plinius (Hist. nat. Lib. 16, 20) spricht weitläufiger über den Taxusbaum und sagt, daß seine Beeren besonders in Spanien ein tödtliches Gift führten, und daß in Gallien aus Taxus gefertigte Weingefäße Tod bringend erfunden worden seien. Sextius sage, daß der Taxus von den Griechen *smilax* genannt werde und daß er in Arkadien ein so heftiges Gift besitze, daß Diejenigen, welche unter ihm schlafen, oder Speise einnehmen, sterben müßten. Manche seien deshalb geneigt, die Benennung der Gifte als *taxica* hiervon abzuleiten, welche man jetzt *toxica* nenne, weil die Pfeile damit vergiftet würden. Auch Cäsar erzählt (de bello Gallico) einen Selbstmord durch Taxus, der viel in Gallien wachse. Indessen will ich nicht verschweigen, daß nach Plinius (Lib. 25, 17) das aus den Samen des Bilsenkrautes bereitete Oel den Verstand angreift, wenn es in die Ohren gegossen wird.¹⁾ Die Angaben des Plinius wurden von den medizinischen Autoren bis in die neuere Zeit nachgeschrieben und galten als Evangelium, so daß Shakespeare auch von dieser Quelle aus auf den Gedanken gekommen sein kann, den Mörder das Gift in das Ohr seines Opfers gießen zu lassen. Daß dieses Oel hierbei tödtlich wirke, giebt Plinius jedoch nicht an, und wir wissen, daß es so gut wie unschädlich bei solcher Anwendung ist.

Die Giftigkeit des Eibenbaumes, jedoch unter dem Namen *yew*, berührt Shakespeare noch einmal in Richard II. III, 2:

Selbst deine Pater lernen ihre Bogen
Von Eiben, doppelt tödtlich, auf dich spannen.

Der Ausdruck *of double-fatal yew* bezieht sich darauf, daß nicht nur die vom Bogen geschossenen Pfeile verderblich wirken; der Bogen selbst ist gefährlich, da er von Eibenholz ist.

¹⁾ Et oleum fit ex semine, ut diximus, quod ipsum auribus infusum tentat mentem.

Auch unter den Substanzen, welche die Hexen im Macbeth (IV, 1) in die *poison'd entrails* ihres Kessels werfen, sind Eibenzweige, bei Mondfinsterniß abgeschnitten¹⁾, und nur Schierlingswurzel²⁾ begleitet dieselben. Beide sind hier also die einzigen Vertreter des Schädlichsten aus dem Pflanzenreiche, welches sich Shakespeare gewiß mit einigem Nachdenken zusammensuchte, während die Liste des Schrecklichen aus dem Thierreiche, welches die Hexen zu ihrem Zaubergebräu benutzen, weit reichhaltiger ist. Hätte der Dichter andere Pflanzen für giftiger gehalten, würde er sie gewiß hier angebracht haben. Was er im Sinne hatte, wo der Mörder des Schauspiels im Hamlet (III, 2) dem alten schlafenden Könige Gift in das Ohr gießt, wird nicht näher bezeichnet. Er nennt es eine Mischung von mitternächt'gen Kräutern:

Thou mixture rank, of midnight weeds collected.

Auch die Eibenzweige der Hexen im Macbeth sind bei Nacht und Finsterniß gesammelt, und auf diesen Umstand bezieht sich das *midnight weeds* ebenfalls, weil der Thau der Nacht besondere Kräfte geben sollte. Daß auch Eibenbaum unter der Mischung des Mörders im Schauspiel sich befinden soll, ist mir wahrscheinlich. Vom Bilsenkraut (*hyoscyamus: henbane*), sowie daß die Giftigkeit desselben dem Dichter besonders bekannt und auffallend gewesen sein solle, habe ich keine streng beweisende Stelle in seinen Dramen finden können.

IV. Shakespeare's Grab.

(Athaeneum No. 2956.)

Mr. Macray entdeckte kürzlich in der „Bodleian Library“ einen alten Brief von einigem Interesse in Bezug auf Shakespeare. Mr. Halliwell-Phillips hat denselben abgedruckt und einige Bemerkungen hinzugefügt, denen wir das Folgende entnehmen. Das Manuskript ist ohne Datum, aber „daß es gegen Anfang Dezember 1694 geschrieben wurde“, bemerkt Mr. Macray, „geht aus einem der folgenden Briefe hervor, der von Lichfield, 2. Januar 1694/5, datirt ist.“

¹⁾ . . . *slips of yew*
Sliver'd in the moon's eclipse.
²⁾ *root of hemlock.*

Frühe traditionelle Notizen über Shakespeare sind sehr selten. Die Nachforschungen in den zahlreichen englischen Archiven haben bis jetzt nur vier Manuskripte dieser Art aus dem 17. Jahrhundert zu Tage gefördert, und die obige Entdeckung fügt ein fünftes hinzu. Es ist das einzige, in welchem eine leise Andeutung von den Gefühlen des großen Dichters zu finden ist.

Bemerkenswerth ist, daß man Sorge trug, des Dichters Grab heilig zu halten; denn obwohl die von Hall (im unten stehenden Briefe) gegebenen Maße übertrieben sein können — Zahlen sind in solch alten Notizen am meisten Irrthümern unterworfen — so kann doch in keiner Weise Hall's Angabe bezweifelt werden, daß das Grab von außergewöhnlicher Tiefe gewesen sei. Man muß sich daran erinnern, daß zu der Zeit, als der Brief geschrieben wurde, die Nachkommen der Shakespeares noch in Stratford-on-Avon lebten, unter ihnen George Hart, dessen Vater persönlich mit dem Dichter und seiner Familie bekannt gewesen war.

Hall's Brief ist auch in anderer Beziehung interessant. Vor seiner Entdeckung war die älteste Notiz darüber, daß Shakespeare's Wünsche bezüglich seines Grabes durch eine Erinnerung an das Beinhaus hervorgerufen worden seien, eine Bemerkung vom Juli 1777, gelegentlich eines Besuches in Stratford-on-Avon: „An der Seite des Altarraums ist ein Beinhaus, das mit menschlichen Gebeinen, Schädeln etc. beinahe angefüllt ist; der Führer sagte, Shakespeare sei von diesem Beinhause so erschüttert worden, daß er seine Grabschrift verfaßte, um zu verhindern, daß auch seine Gebeine hineinkämen.“

Der folgende Auszug, den wir mit Genehmigung Mr. Halliwell's veröffentlichen, enthält die wichtigsten Abschnitte des Briefes:

„Dear Neddy, —I very greedily embrace this occasion of acquainting you with something which I found at Stratford-upon-Avon. That place I came unto on Thursday night, and the next day went to visit the ashes of the great Shakespear which lye interr'd in that church. The verses which, in his lifetime, he ordered to be cut upon his tomb-stone, for his monument have (sic) others, are these which follow:

*Reader, for Jesus's sake forbear
To dig the dust enclosed here;
Blessed be he that spares these stones,
And cursed be he, that moves my bones.*

The little learning these verses contain would be a very strong argument of the want of it in the author, did not they carry something in them which stands in need of a comment. There is in this church a place which they call the bone-house, a repository for all bones they dig up, which are so many that they would load a great number of waggons. The Poet, being willing to preserve his bones unmoved, lays a curse upon him that moves them, and having to do with clarks and sextons, for the most part a very ignorant sort of people, he descends to the meanest of their capacitys, and disrobes himself of that art which none of his coterporaries wore in greater perfection. Nor has the design mist of its effect, for, lest they should not only draw this curse upon themselves, but also entail it upon their posterity, they have laid him full seventeen foot deep, deep enough to secure him. And so much for Stratford, within a mile of which Sir Robinson lives, but it was so late before I knew, that I had not time to make him a visit.“

Der Schreiber des Briefes, William Hall, „hatte in Queen's College studirt; er wurde B. A. im Oktober 1694 und M. A. im Juli 1697; er scheint ein sehr gebildeter und eifriger Forscher gewesen zu sein.“ Der Adressat, Edward Thwaites, war ein auf angelsächsischem Gebiete wohl bekannter Gelehrter.

V. Zur Sonetten-Frage.

(Academy No. 631, 635, 637.)

William Herbert's frühe Verheirathung.

Rev. W. A. Harrison, Ausschußmitglied der New-Shakspere-Society, hat eine der Schwierigkeiten beseitigt, welche der Anerkennung William Herbert's als „W. H.“ der Shakspere-Sonette entgegenstanden. Diese Schwierigkeit bestand darin, daß Shakespeare kaum einen jungen Menschen von achtzehn Jahren so eifrig angefeuert haben würde, sofort zu heirathen. In der Versammlung der Gesellschaft vom vergangenen Freitag meinte Mr. Furnivall, daß Nachforschungen nach ähnlichen Beispielen früher Verheirathung bei jungen Adligen das Vorherrschen dieses Brauchs zeigen würden. Am Sonnabend darauf fand Mr. Harrison in dem „Calendar of State Papers“, daß die Eltern William Herbert's, als er erst siebzehn Jahre zählte, schon in Unterhandlungen getreten wären, um ihn

mit Bridget de Vere, aus der Familie Cecil, zu verheirathen, und daß Herbert's Mutter, die Gräfin von Pembroke und Philipp Sidney's Schwester, sich ganz besonders für diese Ehe interessirte. Der vertraute Agent des Earl of Pembroke in dieser Angelegenheit war Arthur Massinger, der Vater des Dramatikers Philipp Massinger; so ergibt sich wahrscheinlich ein Bindeglied zwischen den Massingers und Shakespeare; denn daß Shakespeare 1598 die Gräfin von Pembroke kannte, wird kein Leser der Sonette bezweifeln, der sich der Zeilen erinnert:

*„Thou art thy mothers glasse; and she in thee
Calls backe the louely Aprill of her prime.“*

VI. Die „dunkle Dame“ in Shakespeare's Sonetten und Mrs. Mary Fitton.

London, 30. Juni 1884.

Mr. Tyler's Briefe an die „Academy“ vom 8. und 22. März und 19. April, sowie die von ihm in der New-Shakspere-Society verlesenen Berichte, die in der „Academy“ am 7. und 21. Juni besprochen sind, geben uns ziemlich sichere Beweise für die Beziehungen zwischen William Herbert, dem späteren Earl of Pembroke, und Mary Fitton, dem Ehrenfräulein der Königin Elisabeth. Wir hatten jedoch noch keine direkten Beweise für einen Zusammenhang zwischen Mrs. Fitton und Shakespeare, wenn auch ein solcher gemuthmaßt worden ist. Gestatten Sie mir daher, Ihre Leser von einer interessanten darauf bezüglichen Thatsache in Kenntniß zu setzen, welche beweist, daß eine enge Beziehung zwischen der erwähnten Dame und einem bekannten Mitgliede von Shakespeare's Truppe bestand.

Im Frühling des Jahres 1599 unternahm William Kemp eine Reise von London nach Norwich, die historisch geworden ist; in den Städten, die er passirte, tanzte er den „morris“ (Mohrentanz). Im folgenden Jahre veröffentlichte er ein Schriftchen mit genauer Angabe seiner Erlebnisse. In den Registern der Buchhändler steht es am 22. April 1600 als „Kemp's Morris to Norwiche“ verzeichnet; gewöhnlich nennt man es aber nach der ersten Zeile des Titelblattes: „Kemp's Nine daies Wonder“. Er erzählt uns, „daß er es selbst verfaßt habe zur Genugthuung seiner Freunde und zur Widerlegung der verleumderischen Gerüchte, die über ihn verbreitet wurden. Es trägt folgende Widmung: *„To the true Ennobled Lady,*

and his most bountifull Mistris, Mistris Anne Fitton, Mayde of Honour to the most sacred Mayde, Royall Queene Elizabeth.“ Der hier gegebene Taufname ist offenbar ein Versehen. Dasselbe ist möglicherweise entstanden durch falsches Lesen des Manuskripts, oder, was noch wahrscheinlicher ist, durch Verwechslung der Vornamen der beiden Schwestern. Mistress Anne Fitton war die ältere Schwester Mary's; da sie aber im Jahre 1597 oder früher die Gattin Sir John Newdigate's von Arbury wurde, konnte sie zur Zeit der Widmung natürlich nicht „Ehrenfräulein der Königin Elisabeth“ sein. Auch ist nicht der geringste Anhalt dafür vorhanden, daß sie je solch eine Stellung am königlichen Hofe eingenommen habe. Andererseits war Mary Fitton damals schon seit längerer Zeit eins der Ehrenfräulein. Sie wird neben mehreren anderen dieser Damen erwähnt als die Empfängerin eines Neujahrgeschenks, einer „*guilte plate from Her Maiestie*“, in demselben Jahre 1600 (vgl. Nicholl's Progresses of Queen Elizabeth, III, 464). Kemp begründet die Dedikation seines Büchleins an Mistress Fitton folgendermaßen:

In the waine of my little wit I am forst to desire your protection, else euery Ballad-singer will proclaime me bankrupt of honesty . . . Three reasons moove me to make publik this iourney: one to reprove lying fooles I neuer knew; the other to cōmend lowing friends which by the way I daily found; the third to shew my duty to your honorable selfe, whose favour (among other bountifull friends) make me (dispight of this sad world) iudge my hart Corke and my heeles feathers.

Hier haben wir also ein Faktum, das, wie mir scheint, eine wichtige Unterstützung ist für Mr. Tyler's Theorie von der Identität der Mrs. Fitton mit der dunklen Dame der Sonette. Sie ist augenscheinlich mit den Mitgliedern der Truppe des Lord Chamberlain wohl bekannt, da ja der Clown und „*Jig-maker*“ derselben von den Gunstbezeugungen sprechen kann, die er von ihr empfangen, und sein Buch wohlgemuth unter den Schutz ihres Namens stellt. Daß sie selbst dramatisches Talent besaß, können wir aus einem Briefe White's an Sidney ersehen. Bei der Beschreibung eines Maskenspiels, das gelegentlich der Hochzeit des Ehrenfräuleins Lady Ann Russel vor der Königin aufgeführt wurde, sagt er, daß „*Mrs. Fitton leade*“. Sie übernahm also die Hauptrolle und stellte „*Affection*“ dar. „*Mrs. Fitton went to the Queen and moved her to dance. H. M. asked what she was. 'Affection', she said. 'Affection!' said*

the Queen; 'Affection is false'. (Whyte an Sidney, 23. Juni 1600). Mrs. Fitton's dramatisches Talent kam ihr sehr zu Statten, „when“, wie Brooke an Dudley Carleton schreibt, „she was in favour and a maid of honour; and, when the Earl of Pembroke favoured her, she would at that time assume a disguise and march out of court like a man to meet him.“

Was ist also wahrscheinlicher, als daß sie in freundschaftlichen Beziehungen zu den Mitgliedern der „Royal Company of Comedians“ stand? Und wenn eines derselben in der Stellung Will Kemp's so wie er es gethan, an sie schreiben und ihr ein Buch von dem Charakter der „*Nine daies Wonder*“ widmen konnte, wie viel wahrscheinlicher ist es dann nicht, daß Shakespeare, der eine in jeder Beziehung höhere Stellung einnahm als Kemp, mit ihr in noch engerer Verbindung stand. W. A. Harrison.

VII. Mrs. Fytton und Rosaline in „Love's Labour's Lost“.

London, 12. Juli 1884.

In dem neuen Bande der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft steht ein Artikel von Hermann Isaac, über die Chronologie der Sonette; derselbe enthält eine erwähnenswerthe Stelle, die im Zusammenhang mit der kürzlich in der „Academy“ erörterten Frage über Mrs. Fytton steht. Daß eine enge Analogie zwischen einem Theile von „Love's Labour's Lost“ (Akt IV, Scene 3) und einigen Zeilen der Sonette besteht, ist schon seit langer Zeit bekannt; Mr. Gerald Massey deutete darauf hin, wenn es ihm auch nicht gelang, die Sache genügend klar zu stellen. Der Leser findet andere Analogien durch Vergleichung von Sonett 127 und 132 mit den achtzehn Zeilen des Stückes, welche beginnen: „*Is ebony like her? O wood divine!*“ Hier möge es genügen, die folgenden Stellen anzuführen, die erste aus Sonett 127, die zweite aus dem Stück:

*Therefore my mistress' eyes¹⁾ are raven black,
Her eyes so suited, and they mourners seem
At such who, not born fair, no beauty lack,
Slandering creation with a false esteem.*

— — — — —
*O, if in black my lady's brow's be deckt,
It mourns that painting and usurping hair
Should ravish doters with a false aspect,
And therefore is she born to make black fair.*

¹⁾ Isaac hat die Konjektur „hairs“ für „eyes“ aufgenommen.

Der Verfasser des Artikels im Jahrbuch kommt in Bezug hierauf zu folgenden Schlüssen:

„Daß der Dichter bei Beginn der Neunziger das Drama geschrieben und dann etwa gegen Ende des Jahrhunderts daraus dieses Sonett entnommen haben sollte, ist ganz undenkbar. Die einzig natürliche Erklärung ist, daß er für die brünette Dame seines Herzens zu einer Zeit so begeistert war, daß er sie nicht nur in seinen Sonetten feierte, sondern sie zugleich in sein Drama als Rosaline einführte und von Biron, seinem dramatischen Stellvertreter, in derselben Weise preisen ließ. Die Stelle des Dramas muß sehr bald nach dem Sonett geschrieben worden sein. Es könnte höchstens die Frage sein, ob das Sonett und diese Stelle schon der Zeit der ersten Redaktion (1591/2) oder der Uebersetzung (c. 1596) angehören.“

Es war die Meinung des verstorbenen Mr. Spedding, daß die fragliche Stelle eingeschoben worden sei, als das Stück, wie es in dem Titel der ersten Quarto heißt, „vermehrt und verbessert“ wurde (vgl. Mr. Furnivall's Vorrede zu Grigg's Reproduktion der ersten Quarto). Diese Ansicht ist in der That die wahrscheinlichste. Da nun der Titel die Jahreszahl 1598 trägt, so können wir mit ziemlicher Gewißheit schließen, daß die Uebersetzung entweder in dem genannten oder in dem nächst vorhergehenden Jahre stattgefunden hat. Das Stück, heißt es ferner, erscheine in dieser Ausgabe in derselben Gestalt, „*as it was presented before her Highness this last Christmas*“; das ist eine überaus wichtige Thatsache für die vorliegende Frage, da „*her Highness*“ die Königin war, die der Aufführung mit ihren Hofdamen beiwohnte. Mrs. Fytton war also muthmaßlich eine der Zuschauerinnen; und wenn sie die dunkle Dame der Sonette 127—152 war, so besteht nicht die mindeste Schwierigkeit, die merkwürdige Uebereinstimmung zwischen den Sonetten und dem Stück aufzuklären. Shakespeare hat sicher in seiner Schilderung von Rosaline Anspielungen auf Mrs. Fytton beabsichtigt, grade wie in dem, was von der Prinzessin gesagt wird, Mehreres auf die Königin zu beziehen ist; so z. B. wird die Prinzessin genannt „*a gracious moon*“, eine poetische Bezeichnung für die Königin (cf. Sonett 107, Zeile 5). Wir haben so ein neues Glied in der Kette der Beweise, die für die Identität der Mrs. Fytton mit der brünetten Dame sprechen.

Die Widmung von Kemp's „*Nine Daies*“ an Mrs. Fytton ist, wie schon Rev. W. A. Harrison (*Academy*, 5. Juli, Nr. 635) hervor-

hob, überaus interessant und wichtig. Shakespeare's Truppe hat also, wie kaum mehr bezweifelt werden kann, in persönlichen Beziehungen zu Mrs. Fytton gestanden und der Gedanke einer Beziehung zwischen Shakespeare und einer Dame von so hohem Range ist nicht mehr als zu unwahrscheinlich von der Hand zu weisen. Hinzufügen möchte ich noch, daß es recht wünschenswerth wäre, wenn folgende drei Fragen beantwortet werden könnten; das Material dazu wird sich höchst wahrscheinlich irgendwo aufreiben lassen. 1) Wann wurde Mrs. Fytton Ehrenfräulein? Ich habe schon im „Record Office“ Nachforschungen angestellt, aber noch nichts darauf Bezügliches gefunden. 2) Ormerod, der im dritten Bande seiner „History of Cheshire“ den Stammbaum der Fyttons von Gawsworth gibt, erzählt, daß Mary Fytton zwei Gatten gehabt habe, Capt. Lougher und Capt. Polwhele. Wir wissen jetzt, daß das annähernde Datum ihrer Heirath mit Capt. oder Mr. Polwhele 1607 ist. Wenn Ormerod's Angaben richtig sind, muß sie sich schon in früher Jugend mit Lougher vermählt und nachher aus irgend einem Grunde seinen Namen fallen gelassen haben. Wann verheirathete sie sich nun mit Lougher? Die Frage ist wichtig mit Bezug auf Sonett 152, Zeile 3: „*In act thy bed-vow broke.*“ 3) Welches waren die physischen Eigenthümlichkeiten der Familie Fytton? Muthmaßlich stammten sie aus keltischem Blut und hatten deshalb dunkles Haar und dunkle Gesichtsfarbe, wenn auch vielleicht Mrs. Mary's Erscheinung vom Familientypus abweichend gewesen sein kann. Würde einer der Leser der Academy diese Frage beantworten können, so würde er der Shakespeare-Forschung einen guten Dienst leisten. Thomas Tyler.

VIII. Shakespeare's Bibel.

(Notes and Queries, No. 234.)

Vor einigen Tagen theilte mir mein Freund Mr. Fithian, früher Buchhändler in Manchester und jetzt Besitzer eines Temperanz-Hôtels in Great Coram Street, folgende seltsame Einzelheiten mit, die mich so sehr interessirten, daß ich ihn um die Erlaubniß bat, dieselben in Ihren Spalten zu veröffentlichen. Vor etwa dreißig Jahren bot ein Mann, der in einem Dorfe bei Manchester wohnte, Mr. Fithian eine alte Foliobibel zum Kaufe an, die sich in sehr schlechtem Zustande befand, aber den Namen William Shakespeare's mit Tinte geschrieben auf dem Titelblatte trug. Die für das Buch

geforderte Summe war nur gering; aber da Mr. Fithian die Echtheit der Schrift bezweifelte, und da das Buch im Uebrigen werthlos war, kaufte er dasselbe nicht. Er sprach jedoch zu seinen Freunden davon, und so kam die Sache Mr. Sharp zu Ohren, einem damals wohlbekanntem Sammler von werthvollen Drucken. Mr. Fithian theilte demselben seine Zweifel an der Authentizität der Aufschrift mit; Mr. Sharp bat ihn jedoch, ihn nach dem Dorfe zu begleiten, wo das Buch sich befand. Das Resultat war, daß Mr. Sharp dasselbe kaufte, und da er überaus zufrieden mit dem Handel war, machte er Mr. Fithian ein Geschenk von 5 Pfund. Die Sache war aber auch anderen Sammlern bekannt geworden; zwei von ihnen suchten Mr. Fithian auf, und als sie hörten, das Buch sei bereits veräußert, trugen sie ihm auf, zu versuchen, ob er es nicht von Mr. Sharp zurückkaufen könne; er wurde autorisirt, bis zu 150 Pfund zu gehen, wenn es billiger nicht zu bekommen wäre. Mr. Sharp weigerte sich jedoch, das Buch, um welchen Preis es auch sei, zu verkaufen und schenkte liberaler Weise Mr. Fithian noch einmal 5 Pfund. Er zeigte diesem außerdem verschiedene Zeichen und Signaturen auf dem Titelblatt der Bibel, die ihn überzeugt hätten, daß es lange Zeit im Besitz von Shakespeare's Familie gewesen sei. Mr. Sharp war ein Mann von klarem Verstande und ein erfahrener Shakespeare-Sammler, so daß es nicht wahrscheinlich ist, daß er sich getäuscht hat. Was ist aus dieser Bibel geworden? Mr. Sharp, glaube ich, ist nicht mehr am Leben, und Mr. Fithian theilt mir mit, er sei vor seinem Tode blind geworden. Natürlich könnte sich die Aufschrift als eine Fälschung erweisen, aber die von mir erwähnten Umstände scheinen für ihre Echtheit zu sprechen; jedenfalls wäre das Urtheil von Sachverständigen darüber recht wünschenswerth.

Bertram Dobell.

62, Queen's Crescent, Haverstock Hill.

In der nächsten Nummer der „Notes and Queries“ (6. 9. 516) findet sich folgende hierauf bezügliche Notiz:

Gelegentlich der Nachforschungen, die ich augenblicklich in den Berichten der „Barber-Surgeons' Company“ anstelle, stieß ich kürzlich auf eine Bemerkung über die Zulassung eines John Shakspeare. Ich sprach zu meinem Freunde, Mr. Robert Hovenden, davon, und erzählte ihm zugleich beiläufig, daß ich in meiner Kollektion von Bibeln, eine mit William Shakespeare's Autograph auf dem Titelblatt besäße. Gestern machte mich nun mein Freund auf die Notiz der vorigen Nummer der N. Q. aufmerksam.

1882 bemerkte ich in einem Auktionslokal eine Foliobibel auf dem Bücherbret und da ich sie für brauchbar hielt, kaufte ich sie. Als sie bezahlt war, fand ich zu meiner Ueberraschung auf der Rückseite des Titelblattes das Autograph, vielleicht das gefälschte Autograph, von William Shakespeare. Ich verschaffte mir einen Katalog und fand zu meiner weiteren Ueberraschung, daß der Auktionator Das auch notirt hatte. Die bezügliche Stelle lautet wie folgt:

‘Bible (Holy), Authorized Version, with the Scripture Genealogies, black letter (New Testament wants title, a few leaves slightly damaged; sold with all faults). Barker, 1613.

‘Inscription on Back of Title: „This Bible was bought when John Fouldes and Rowland Simson were churchwardens and the prisse was XLVIII s. 1613.

William Shakspeare.’

Der Auktionator hat, was die Orthographie anlangt, die Aufschrift nicht genau kopiert, sachlich ist sie aber korrekt.

Ich mache keinen Anspruch auf den Namen eines Sachverständigen, aber ich besitze eine ziemlich bedeutende Erfahrung in Bezug auf alte Manuskripte; meine Meinung geht dahin: 1) daß die Aufschrift und die Unterschrift nicht von derselben Hand herühren; 2) daß beide entschieden nicht modernen Ursprungs sind, und 3) daß die Unterschrift eine bemerkenswerthe Aehnlichkeit mit dem bekannten Autograph Shakespeare’s besitzt.

Der einzige Name, der außerdem noch auf dem Titelblatt steht, ist: „*Elizabeth Birch.*“ Dann kommen zwei Vorsatzblätter, von denen das erste überschrieben ist: *Mr. Hopkins, May ye 4, 1679;* darauf folgt eine volle Seite fast ganz in Chifferschrift, wie ich muthmaße, eine Predigt, oder Notizen aus einer solchen. Das zweite Vorsatzblatt ist mit verschiedenen Kritzeleien bedeckt, wie man sie gewöhnlich in alten Bibeln findet, mit verschiedenen griechischen Worten und u. A. mit den folgenden Namen oder Unterschriften: „*Samuell Stables, Roger Willson, off woodhousesnes in Leicestersheir, Isaak Baaldock, Solomon Newson, April 18, 1693 Samal Danwers, Joseph Danwers, Benjamin Bradshaw,*“ etc.

Die Bibel ist Lea Wilson, Nr. 114, oder Caxton Celebration Catalogue, Nr. 1043. Mr. Fithian sagt, daß Mr. Sharp’s Exemplar in „sehr schlechtem“ Zustande war; dies Buch ist aber nach meiner Meinung in sehr guter Verfassung. Als es in meinen Besitz kam,